

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 55 (1995-1996)

Heft: 5: Mythos oder Auseinandersetzung mit dem Werk? : Pestalozzi Gedenkjahr 1996

Artikel: Pestalozzi und die Entstehung des modernen Graubündens : Pestalozzi als Kommunikator

Autor: Tröhler, Daniel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-357215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pestalozzi als Kommunikator

Pestalozzi und die Entstehung des modernen Graubündens

*Politik
und Ethik
müssen
einheitlich
gedacht
werden.*

Pestalozzi wird gerne sowohl als Armen- und Waisenvater als auch als Schulreformer gewürdigt, insbesondere vor der Lehrerschaft, zu deren Schutzheiliger er im 19. Jahrhundert emporstilisiert wurde. Dieses Bild ist zumindest einseitig, wenn nicht gar die Wirklichkeit verzerrend. Der Nachtragsband zur kritischen Gesamtausgabe der Werke Pestalozzis (Band 29), der Ende 1996 erscheinen wird, enthält unter anderem einige Schriften Pestalozzis zur Politik in Graubünden um 1790. Diese Schriften, die seinerzeit anonym erschienen, zeigen andere Aspekte Pestalozzis, die es in der Rezeption unbedingt zu beachten gilt.

Die Lehrerschaft in der Schweiz weiss, dass sie in der Öffentlichkeit zunehmend skeptisch betrachtet wird. Zu hohe Löhne, zu viele Ferien, zu wenig Wochenstunden: ein grosses Sparpotential in diesen wirtschaftlich harten Zeiten, das die Politiker (und neuerdings auch Politikerinnen) zu nutzen wissen, denn auch sie stehen unter dem Druck der Öffentlichkeit. Allein, das Misstrauen der Öffentlichkeit zur Lehrerschaft ist eine neue Erscheinung.

Dr. Daniel Tröhler ist Oberassistent und Lehrbeauftragter am Pädagogischen Institut der Universität Zürich und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Pestalozzianum Zürich.

Öffentlichkeit, Macht und Opposition im 18. Jahrhundert

Die Öffentlichkeit als eigenständige Macht entsteht erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts – also etwa in der Zeit von Pestalozzis Geburt (1746). Sie umfasste das gebildete und wirtschaftlich florierende Bürgertum, aufgeschlossene Theologen und

Intellektuelle. Diese Öffentlichkeit verstand sich primär als moralische Instanz, weil sie im absolutistischen Europa von der politischen Macht ausgeschlossen war. Das war auch in der Alten Eidgenossenschaft und im Freistaat der Drei Bünde nicht anders, die indes gegenüber dem restlichen Europa insofern Sonderfälle waren, als sie sich ursprünglich demokratisch konstituiert hatten und im Verlaufe der Geschichte zusehends aristokratisiert worden waren.

Im Fall des Freistaates der Drei Bünde kann diese Zentralisierung der Macht etwas vereinfacht mit dem Familiennamen der von Salis bezeichnet werden, die vorwiegend um Eigennutz bemüht waren und glaubten, dass ihr Wohlergehen dem ganzen Bündner Volk zugute kommen müsste und damit eine ähnliche Argumentation vertraten wie viele Wirtschaftsvertreter heute. Höhepunkt der Macht der Salis repräsentierte der ambivalente Ulysses von Salis-Marschlins (1728–1800), geistig-aufgeklärter Denker auf der einen, brutaler und rücksichtsloser Intrigant und Politiker auf der anderen Seite.

Die geistige Führung der faktisch von der politischen Macht ausgeschlossenen Öffentlichkeit verband sich unter dem Begriff der «Patrioten» unter der Leitung Johann Baptista von Tscharner (1751–1835), der gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach dem Sturz der Salis' zum ersten Vorsitzenden der Standesversammlung im Bundesstaat

stiess. Die Oppositionellen konnten damit ihre moralischen bzw. sozialetischen Argumente gegen eine kühle Machtpolitik betonen und waren dadurch in der komfortablen Lage, ihre durchaus vorhandenen eigenen Machtambitionen zu verstecken. Dementsprechend entlud sich in Graubünden der heftige politische Streit um die Politik in den

zurückerhalten hatten – Jürg Jenatsch spielte in jenen Jahren eine entscheidende Rolle. Konzession an die Spanier war das sogenannte «Mailändische Kapitulat» (1639), das die Souveränität Graubündens in Bormio, Veltlin und Clefen einschränkte und die Niederlassung protestantischer Bündner – aus religiösen Gründen – ausdrücklich verbot.



Ulysses von Salis-Marschlins (1728–1800), Haupt der Adelspartei und Gegner des Reformkurses der Patrioten (Foto und Besitz: Rätisches Museum, Chur).



Johann Baptista von Tscharner (1751–1835), Begründer der Patriotenpartei (vgl. Bündner Schulblatt 1953/54, Nr. 1).

Graubünden werden sollte. Diesem «Sieg» der Patrioten und damit der politisch entmündigten, sich aber als moralisch verstehenden Öffentlichkeit gingen lange Fehden voran, in die auch Pestalozzi involviert war.

Der konkrete Streitpunkt: Die Untertanenpolitik

Der Machtstreit im 18. Jahrhundert entzündete sich oft und vornehmlich an der Politik der Ausbeutung des Volks; einer Politik, die im Verständnis der Aufklärer, der geistigen und religiösen Reformer, gegen die Menschenwürde und Menschenrechte ver-

seit 1512 beherrschten Untertanengebiete Bormio, Veltlin und Clefen (mit der Stadt Chiavenna). Dort hatten die Machthaber im Verlaufe ihrer Herrschaft eine Ausbeutungspolitik betrieben, die die Untertanen demütigte und den Reichtum der Herrschenden erhöhte. Zu diesem politischen und wirtschaftlichen Problem gesellte sich ein religiöses, weil die Einheimischen katholischen Glaubens waren und die Herrscher protestantisch. Das war deshalb von grosser Wichtigkeit, als die Bündner zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Untertanengebiete verloren, aber durch die Hilfe der (katholischen) Spanier

Die Bündner hielten sich indes je länger je weniger an die Einschränkungen und begannen das wirtschaftliche Leben mehr und mehr zu dominieren – bis 1786/87 die Veltliner und Clefner ihre Klagen vorbrachten und später den Herzog von Mailand um Beihilfe baten, der gemäss Kapitulat der Garant für die Einhaltung der Schutzbestimmungen war.

Die Forderungen der Untertanen

Die zentrale Forderung der Untertanen war dabei die Auswanderung der protestantischen Bündner aus dem Untertanen-

gebiet, eine durch das Kapitulat legitime Forderung, wenngleich die Forderung wohl eher aus wirtschaftlichen denn aus religiösen Gründen motiviert gewesen war. Diese Forderung der Emigration war nun das *Pièce de résistance* der bündnerischen Politik mit dem Machtpopanzern Ulysses von Salis auf der einen und dem Oppositionellen Baptista von Tschanner auf der anderen Seite. In diese Frage der Emigration als Ausdruck eines fundamentalen politischen Machtkampfes wurde nun Pestalozzi verwickelt.

Die Argumente der Machthaber

Die Wortgefechte der öffentlichen Publizistik der Aristokraten auf der einen Seite und der Patrioten auf der anderen Seite können dabei als eigentliches Lehrstück politischer Propaganda betrachtet werden. Um das Begehren der Untertanen nach Emigration der Protestanten aus dem Untertanengebiet abzuwenden (das in mehreren Volksbefragungen gutgeheissen worden war), sandten die Salis ein sogenanntes «Toleranzgesuch» nach Wien, um Kaiser Leopold auf ihre Seite zu bringen – Mailand gehörte inzwischen zu Österreich, wie auch Tarasp, Rhäzüns, Ems, Felsberg und Haldenstein. Dabei bemühten sie tatsächlich den aus der Aufklärungsphilosophie zentralen Begriff der (religiösen) Toleranz, indem sie die Untertanen der religiösen Intoleranz anprangerten. Die Argumentation mit Schlagworten der Aufklärung, um Unterdrückung zu legitimieren, ist zwar hanebüchen, schien sich aber zu bewähren. Historische Unrichtigkeiten, Beschönigungen und Benutzung von politischen Schlagworten wurden zur Machterhaltung (schon damals) gut beherrscht.

Warum konnte sich Pestalozzi überhaupt einmischen?

Seit seinem Volksroman «Lienhard und Gertrud», der in vier Teilen 1781, 1783, 1785 und 1787 erschienen war, wie auch seit seinem «Schweizerblatt», das er 1782 wöchentlich auf den Markt gebracht hatte, war Pestalozzi schon ein bekannter Vertreter der Schweizerischen Reformbewegung. Der Zufall brachte es mit sich, dass der Bündner Pfarrer und Patriot Jeremias L'Orsa – im Engadin in einer Herrnhuter Brüdergemeinde aufgewachsen und geschult, und als solcher ein nicht-rationalistischer Gegner der Orthodoxie und der bestehenden Macht – von 1785 bis 1798 auf dem Schloss Hallwil unter der Herrin Franziska Romana als Hauslehrer arbeitete. Das Schloss Hallwil diente nun gleichzeitig der Frau von Pestalozzi, Anna Pestalozzi-Schulthess, als Refugium für das recht anstrengende und zeitweise erschöpfende Leben an der Seite ihres Mannes, das sie beide auf dem unweit gelegenen Bauerngut Neuhaus bei Birr führten. L'Orsa lernte Pestalozzi in der Zeit kennen, in welcher dieser daran war, den vierten Teil seines berühmten Volksromans zu schreiben, ein Volksroman, der über die vier Teile in zunehmender Weise das Problem der politischen Volksführung und der notwendigen gesetzlichen Reformen thematisierte. L'Orsa unterrichtete Pestalozzi über die brennenden politischen Fragen im Bündnerland und stellte den Kontakt zu Heinrich Bansi, ehemaliger Herrnhuter und inzwischen aufgeklärter Rationalist und Patriot, und Tschanner her. Tschanner als Oppositionsführer war stark interessiert, dass die machtbesessene Politik der Salis und ihre verlogene Argumentation an die Öffentlichkeit komme und erhoffte sich Unterstützung im Kampf gegen die nicht zu le-

gitimierende Macht und Politik dieses Familienclans.

Pestalozzi war dazu der geeignete Mann. Er war – wie es seine gescheiterte Armenanstalt und auch der Inhalt seiner Schriften zeigen – an sozialpolitischen Fragen stark interessiert und im Zeichen eines alten Politikverständnisses Vertreter einer Verbindung von Ethik und Politik. Das drückte sich etwa im protestantischen Credo aus, dass der Staat sich um die vernachlässigten Menschen kümmern müsse, so insbesondere um die Witwen, Waisen und Armen. In der aufkommenden Industrie glaubte Pestalozzi eine Möglichkeit zu sehen, die grosse Armut auf dem Land überwinden zu können. Freilich waren die politischen Herrscher – Pestalozzi kannte dies aus Zürich aus eigener Erfahrung – schneller und monopolisierten die Frühindustrie, dass vor allem sie selbst von den wirtschaftlichen Umwälzungen profitieren konnten. Als politische Machthaber verabschiedeten sie Gesetze, wonach es nur ihnen als Stadtbürger erlaubt war, mit Rohstoffen und mit Fertigprodukten zu handeln, während die Landbevölkerung nur das Recht zur Verarbeitung erhielt. Weil sie aber ihre Rohprodukte nur von den Stadtbürgern kaufen und die Fertigprodukte nur wieder an dieselben zurückverkaufen durften, war es für die städtischen Unternehmer ein Leichtes, durch kartellartige Preisabsprachen das Volk weiter auszubeuten. Dadurch aber war die sozialetisch gesehen günstige Gelegenheit, die Armut zu überwinden, zunichte gemacht. Das Volk, das nicht nur politisch unmündig war, wurde auch ökonomisch ungerecht behandelt und war sich der Sympathien der Reformer sicher, so auch derjenigen Pestalozzis.

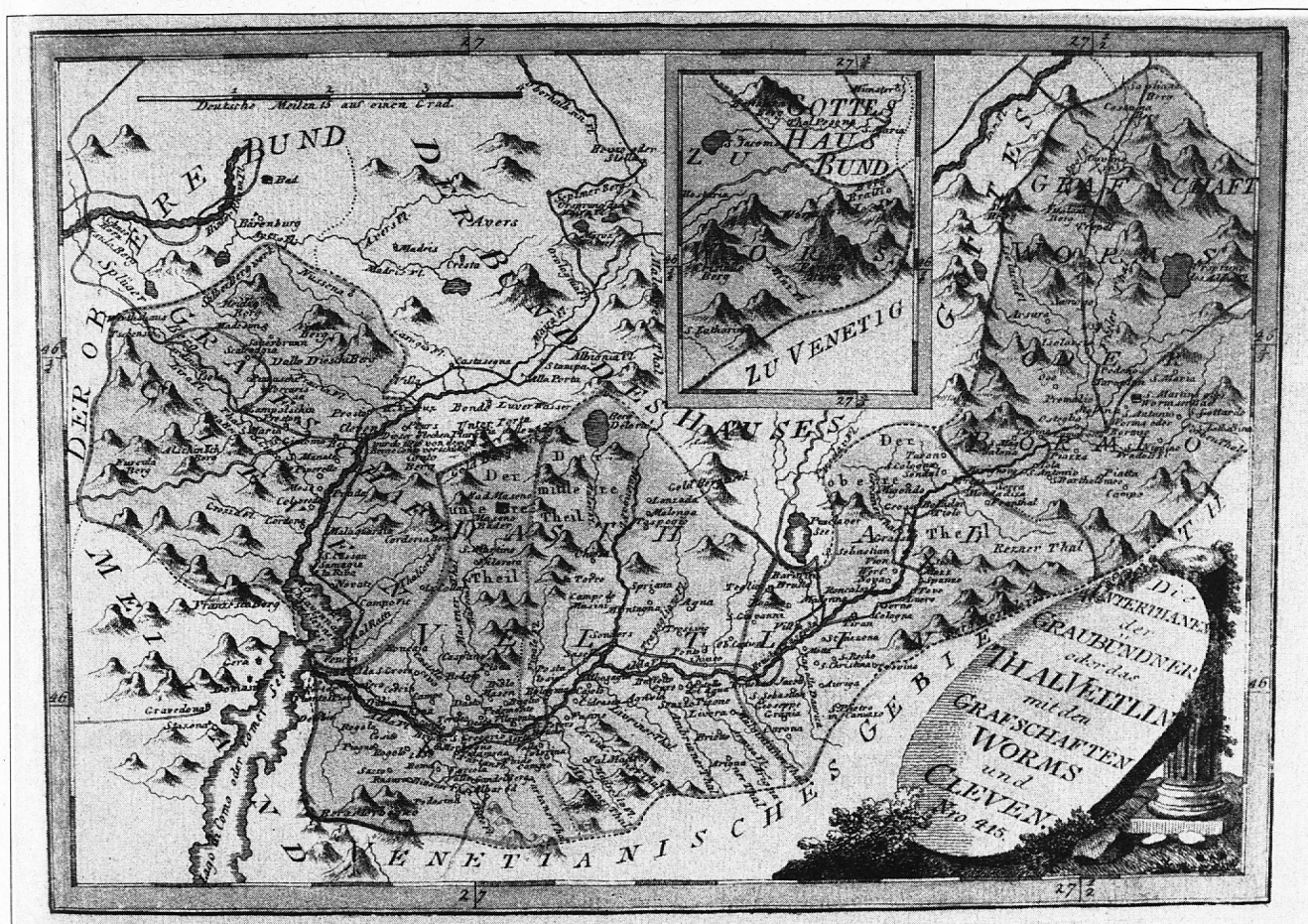
Die Mobilisierung der Öffentlichkeit als Kampfmittel der Reformen

Das Denken der Aufklärer und Reformen im 18. Jahrhundert war – wie heute auch – kosmopolitisch und weltoffen. Das bedeutet, dass nicht nur das einzelne, konkrete Beispiel von Unterdrückung zum Gegenstand der

Kommunikation, public relation. So wie heute Kommunikationspezialisten die Öffentlichkeit im Sinne der Arbeitgeber informieren, sollte auch Pestalozzi in die Mobilisierung des gebildeten Bürgerstandes und der Intellektuellen im Bündnerland eingreifen. Pestalozzi, der schon verschiedentlich als Ghostwriter gearbeitet hatte, wurde von Bansi ange-

Pestalozzis soziales und politisches Denken zwischen 1780 und 1790

Die Gespräche Pestalozzis mit L'Orsa ab 1785 und mit Bansi ab 1789 finden am Ende einer Zeit statt, in welcher sich Pestalozzis grundlegende Ansichten über Gesellschaft und Staat geändert haben. Bis 1780/81 hatte



Die Untertanengebiete: Bormio, Veltlin und Clevn (Foto und Besitz: Rätisches Museum Chur).

Diskussion wurde, sondern die Unterdrückung der Menschen generell. Ob in Zürich, Polen oder Veltlin – immer ging es um eine generelle Ungerechtigkeit als Verstoss gegen die Menschenwürde und das Menschenrecht. Für direkte politische Interventionen fehlte es den Oppositionellen an konkreten Machtstrukturen, so dass ihre einzige Möglichkeit in der Entrüstung der Öffentlichkeit bestand, eine Entrüstung, die auf sozialetischer Argumentation beruhte. Dazu brauchte es Öffentlichkeitsarbeit, öffentliche

fragt. Bansi schrieb darauf an Tschärner am 15. Oktober 1789: «Entweder übernimmt es Herr Pestaloz oder andere, die von Bündnen einberichtete *Unrichtigkeit* der Bundeshäupter hier und in der Schweiz *gesellschaftlich bekannt* zu machen». Pestalozzi verfasste in der Folge – anonym – zwei Broschüren und zwei Flugblätter, die im Bündnerland verteilt wurden und schickte selber dem Staatsmann von Zinzendorf am Hof in Wien seine Stellungnahme zur politischen Lage im Bündner Untertanengebiet.

Pestalozzi noch an eine (notwendige) Reform des sozialen und politischen Lebens unter einer religiös orientierten Landesregierung geglaubt, welche – durchaus einem *ursprünglichen* protestantischen Politikverständnis verpflichtet – sich väterlich dem Volk, und da insbesondere den Bedürftigen zuwendet. Für Pestalozzi war das Land und sein Fürst das grosse Abbild einer Familie, in welcher der Vater zum Wohle der Mitglieder agiert bzw. regiert. So verstand er beispielsweise das Strafrecht nicht als Sühnehand-

lung des Staates gegen die Rechtsbrecher, sondern, wie ein Vater sein Kind bestraft, als Mittel, die fehlenden Menschen zu ihrem eigenen Wohl zu bessern. Das Verständnis des Staates als Familie ging so weit, dass Pestalozzi im Staat den Vater unehelicher Kinder sah. Unehelich Schwangere, welche meist aus mittellosen Schichten stammten, sollten vom Staat umfassende Hilfe wie etwa Kündigungsschutz vor der Niederkunft erhalten (!) und staatliche finanzielle und medizinische Hilfe beanspruchen können.

Die weitere Beschäftigung Pestalozzis mit dem Menschen als Menschen und den daraus folgenden sozialen und politischen Grundsätzen führte ihn in den 80er Jahren zu zentralen Änderungen seiner sozialen und politischen Philosophie, Modifikationen, die in den vier Teilen des Volksromans «Lienhard und Gertrud» ungemein gut zum Ausdruck kommen. Der Mensch ist für ihn nicht mehr zum vornherein ein gesellschaftliches Wesen, sondern ein freiheitsliebendes Naturwesen, das im «Joch» der Gesellschaft lebt. Dieses «Joch», repräsentiert durch die Gesetze, bändigt das «Tier im Menschen». Die menschliche Gesellschaft ist also nicht mehr wie die Familie ein organisches Gebilde, sondern ein künstliches, in welchem die gesetzlichen Rechte und gesetzlichen Pflichten das Zusammenleben der Menschen ordnen. Konsequenz daraus war, dass die *Rechtsgleichheit* und die *Einhaltung der Rechte* zu den zentralen Elementen des friedlichen Zusammenlebens der Menschen wurden, weil aus diesem Modell nicht einzusehen war, weshalb jemand privilegiert sein und die Möglichkeit haben sollte, andere Menschen auszunützen.

Die Argumente Pestalozzis gegen die Argumente der Machthaber

Pestalozzi trat nun dem sogenannten «Toleranzgesuch» der Salis entgegen, in dem er auf das Mailänder Kapitulat als Schirmbrief für die Untertanen hinweist. Ganz entsprechend seiner Überzeugung vom verbindlichen Rechtscharakter und mit der Kraft seiner sprachlichen Gewalt fragt er in der ersten Broschüre die Bündner Räte, «wie sollet ihr die Erfüllung des Kapitulates euren Untertanen nicht schuldig sein? Ihr habet euer Wort und euern Eid für sie in die Hand eines Mächtigen gelegt [zuerst: König von Spanien, später: Kaiser Leopold in Wien]: ist das nicht eben so viel, und noch mehr, als wenn ihr euer Wort und euern Eid ihnen gegeben hättet?» Der Wortbruch gegen die Untertanen, so das Argument Pestalozzis, sei Wortbruch gegen den Kaiser – eine Unmöglichkeit! Des weiteren argumentiert er, dass die Bündner selber schuld seien, wenn die Untertanen die Erfüllung des Schutzartikels forderten, weil es eine Reaktion dafür sei, dass die Niederlassungen in diesen Gebieten bloss zu Maximierung des privaten Vermögens missbraucht worden seien. Pestalozzi bestreitet, dass die Untertanen die Ausweisung der Bündner aus Glaubensgründen verlangten, weil die Bündner von ihrem Glauben «vielleicht nicht zu viel Spuren haben mögen». Kurz, Pestalozzi demaskiert das Toleranzbegehren als Schwindel, das nicht auf Moralität beruhe, sondern vorwiegend «für den Beutel des Beamteten» verfasst worden sei. Es sei «kein einziger Artikel» in den bündnerischen Verordnungen für die Untertanen, «der nicht zu einem Gegenstand des Geldbeutels gemacht wurde». Egoismus sei demnach der einzige Zweck des Toleranzgesuchs, während die religiöse und tole-

rante Propaganda reiner Deckmantel seien.

Die Wirkung und der weitere Verlauf

Pestalozzis Schreiben nach Wien kam zu spät. Am 21. Juli 1790 liess der Kaiser mitteilen, dass er unter der Bedingung der Einhaltung aller anderen Schutzbestimmungen auf die Durchsetzung des umstrittenen Punktes verzichte, und Zinzendorf teilte Pestalozzi mit, dass der Kaiser aus Gründen der religiösen Toleranz im Sinne der Salis entschieden habe. Allein, die Unruhen hielten an, und nicht zuletzt deswegen, weil das Kaiserliche Schreiben noch Interpretationsvielfalt zulies. Die Fehde-Publizistik ging weiter, und im April 1793 hatten die Patrioten endlich Grund zu feiern: in gemeinsamen Verhandlungen Österreichs, Mailands und Graubündens wurde der Toleranzgedanke fallengelassen und ab Ende Mai die Emigration durchgeführt. Der Druck der Öffentlichkeit hatte gesiegt, der politische Zerfall der Salis war eingeläutet. Nur wenige Jahre später, 1797, entriess Napoleon den Bündnern die Herrschaft über die Untertanen vollends, Ulysses von Salis-Marschlins musste emigrieren und starb kurz darauf, und sein grosser Widersacher, Baptista von Tscharnier wurde neuer Regierungschef im neuen, der Eidgenossenschaft angeschlossenen Graubünden.

Für Pestalozzi indes war damit der Prozess der Reflexion über das Politische und Soziale nicht abgeschlossen. Er liess nicht davon ab, dass Politik und Ethik einheitlich gedacht werden müssten, wobei die Bündner Aristokraten das negative Vorbild abgaben: «Der Egoismus der grossen Geschlechter zeigt sich am heitersten in Bündten», schrieb er 1796. Zwei Jahre später sollte es mit den alten Privilegien endgültig-

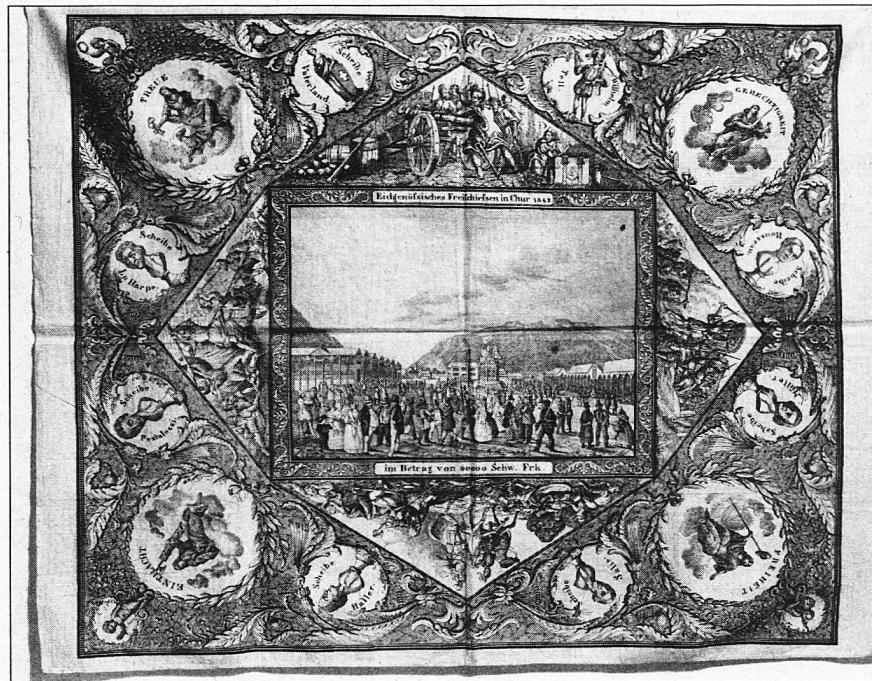
tig vorbei sein: Mit Hilfe der Französischen Truppen wurde unter den Schlagwörtern Freiheit und Gleichheit das Ancien régime verabschiedet und eine zentralistische Republik erschaffen. Es mag kaum zu erstaunen, dass Pestalozzi erneut als Kommunikator engagiert wurde: er wurde zum Redaktor des Helvetischen Volksblattes, dem Medium der neuen Regierung. Indes, Pestalozzi merkte bald, dass die neuen Volksführer mehrheitlich nicht sozialetisch argumentierten, sondern macht- und finanzpolitisch. In der für das Volk zentralen Frage, der Umverteilung der finanziellen Lasten – Abschaffung des Zehnten – wurde kein Fortschritt erzielt, die reichen Männer, die in der Politik schon damals führend waren, schauten zuerst für sich. Pestalozzi musste einsehen, dass sein alter Traum einer ethischen Politik sinnlos sei, zumindest so lange, als die Menschen nicht fundamental anders erzogen, durch Erziehung zu moralischen Menschen gebildet worden seien. Einen Grossteil des Restes seines Lebens arbeitete Pestalozzi an der Realisierung dieses Traums und wurde dadurch zum grossen pädagogischen Kommunikator.

Schlussgedanken: Die heutige Öffentlichkeit und die Lehrerschaft

Die den Aristokraten oppositionelle, sich als moralisch verstehende Öffentlichkeit wurde im 19. Jahrhundert massgeblich durch die Pädagogik, d.h. durch die Schule gestärkt und verbreitert, weil zur Öffentlichkeit zu gehören ein gewisses Mass an Bildung voraussetzt, zum Beispiel die Fähigkeit zu lesen. Die Öffentlichkeit aber hat inzwischen eine neue Rolle eingenommen, in dem sie einerseits durch die direkte Demokratie selbst zur politischen Macht und andererseits zum Gegenstand der materiellen Interes-

sen der Publizistik geworden ist. Der Presse geht es zwar nach wie vor um Empörung, aber diese muss weder echt und schon gar nicht moralisch begründet sein, sondern der Auflage dienen. Die Öffentlichkeit will und kann schon lange nicht mehr in (moralischer) Opposition zu wirtschaftlicher und politischer Machtakкумуляtion stehen, sondern be-

Reformer nichts mehr zu tun. Vielleicht waren sie zu naiv, und vielleicht hat Ulysses von Salis-Marschlins letztendlich doch Recht behalten.



Taschentuch des Eidgenössischen Freischiessens in Chur 1842. Jede Scheibe stellt einen berühmten Schweizer dar: links Pestalozzi (Foto und Besitz: Rätisches Museum Chur).

trachtet diese umgekehrt als (unerreichbares) Vorbild, wie sie einst den Traum einer gerechten Gesellschaft vor sich hatte. Diese demoralisierte Öffentlichkeit, die so anfällig für politisch simple Lösungsmodelle, Psycho- und religiöse Sekten geworden ist, richtet sich in der Zeit wirtschaftlicher Depression unzufrieden gegen vermeintliche Profiteure wie die Lehrerschaft und will deren relativ hohen Löhne kürzen. Und die Lehrerschaft, offenbar paralysiert durch die Haltung dieser Öffentlichkeit und der sich nach der öffentlichen Meinung richtenden Politik, weiss nichts besseres, als ausgerechnet nach Drohungen von Lohnkürzungen an der Öffentlichkeit zu demonstrieren. Das alles hat mit Pestalozzi und den Idealen der Aufklärer und

Literaturempfehlungen

- Christian Roedel: *Pestalozzi und Graubünden: Ein Beitrag zur Pestalozzi-forschung und zur Bündnerischen Schulgeschichte*. [Diss. Uni Bern 1957], Winterthur 1960. (Eine der besten Pestalozzi-Doktorarbeiten überhaupt)
- Käte Silber: *Anna Pestalozzi-Schulthess und der Frauenkreis um Pestalozzi*. In: *Neue Pestalozzi-Studien*, Band 1, Hrsg: F.-P. Hager und D. Tröhler, Bern 1993. (Eine sehr gute und leicht lesbare Einführung zu Pestalozzi)